

„Berliner Tageblatt“
erfolgt täglich...
Preis: 10 Pfennig



Abonnements-Preis
auf das „Berliner Tageblatt“...
Preis: 10 Pfennig

Berliner Tageblatt.

Nummer 25. Berlin, Sonnabend, den 14. Januar 1893. XXII. Jahrgang.

Unausführbarkeit des Polizeikostengesetzes.

Das Polizeikostengesetz vom 20. April 1892, welches mit dem nächsten Etatsjahre, also mit dem 1. April 1893, in Kraft tritt, giebt schon jetzt zu so schwer wägenden Bedenken Anlass, daß mehrere große Städte bereits darüber einen Meinungs- austausch veranlassen.

Mit diesem Gesetz, welches in Folge der seitigen Hervorhebung des Geldpunktes gegenüber dem großen Kommen- tenzins eine Art von Finanzgesetz geworden ist, während es vielmehr ein Gesetz über die Polizei-Organisation, als ein Verwaltungsgesetz werden sollte, wird sich nicht bloß die Verhältnisse der Verwaltungen, sondern das Polizeiwesen selbst weitgehend ohne Zweifel auch in diesem Jahre der Verwaltungen- und die Eingliederung in den Polizeiwesen. Es ist aber gewiß ein schiefes Empfindungsgesetz für ein neues Gesetz, wenn, kaum daß es erlassen, die Verwaltungen sich schon rufen, um über seine Auslegung vor den Landesgerichten zu streiten.

Um diese Unklarheiten und Unbestimmtheiten zu beseitigen, hat das Gesetz in Bezug auf die im Tenor desselben ausdrücklich hervor- gehobene Stadt Berlin. Hier ist es namentlich die Regelung des Nachwachswesens, welche zu den schwersten Bedenken Anlass giebt. Demnach erklären die Vertreter der Staatsregie- rung auf Grund der ihr vom Polizeipräsidium gewordenen Sach- richte und durchaus zutreffenden Information dem Abgeordneten- hause, daß das Berliner Nachwachswesen durchaus unzulänglich sei und einer vollständigen Umgestaltung bedürftig, wobei gleichzeitig eine Verneuerung der Mannschaften wenigstens von 300 Mann eintreten müsse. Mit Rücksicht hauptsächlich auf diesen Punkt ist die enorme Verbesse- rung der Stadtgemeinde, nämlich mit dem geradezu ungeheuerlichen Satz von 2 Mark 50 Pf. pro Kopf der Bevölkerung Berlins seitens der Staatsregierung gerechtfertigt und insbesondere in den Kommissionsberichten erklärt worden, daß das verbeserte

Nachwachswesen in diesen 2 Mark 50 Pf. mit 30 bis 35 Pf. pro Einwohner stehe. Mühseligst man nur 30 Pf. mit 1,000,000, entsprechend der Seelenzahl, so ergibt sich eine bedeutende Summe.

Wie stimmt nun diese Verneuerung des Nachwachswesens mit der Zahl der Zivilverwaltungsbediensteten, aus denen allein das Personal sich zusammensetzt? Jedermann weiß, daß seit Jahren ein zunehmender Unteroffiziermangel herrscht. Man hat nun die Berliner Schutzmannschaft, mit der künftig das Nachwachswesen doch gleichgestellt werden muß, wenn von einer einheitlichen Verbesserung die Rede sein soll, bereits aus solchen Kapitulanten verneuert, die nur erst drei Jahre Unteroffizier waren, und hat diesen Anwärtern die zur Zivilverlegung noch weiter notwendigen neun Jahre in der Schutzmannschaft abzusitzen zu lassen.

Wie wird die Sache aber angesichts der Neu- organisation des Heeres und der ganz ge- waltigen Verneuerung der Gades werden? Hier wird mit einem Schlage ein solcher Mangel an Unteroffizieren notwendig, daß man annehmen muß, der Kriegsminister werde auch nicht einen einzigen Mannschaften zur Abgabe der vollen zwölf- jährigen Dienstzeit mitnehmen. Von diesen mit zwölf Jahren als- dann ausgedienten Mannschaften eignet sich annehmen, bei der besonderen Eigenartigkeit und Schwierigkeit des Polizei- dienstes, nur ein geringer Bruchteil für die Schutzmannschaft und das Nachwachswesen. Hierzu gehört wahrlich keine große Propaganda zu der Verneuerung, selbst in eine halbe Regierung gar nicht im Laufe sein wird, bis zum 1. April ihren gesetzlichen Ver- pflichtungen bezüglich Vermehrung der Nach- wachspolizei nachzukommen.

Trotzdem erklärt das Polizeikostengesetz unter ausdrücklicher Hervorhebung des zwischen dem Staat und dem Berliner Magistrat wegen Ueber- nahme des Nachwachswesens unter dem 31. Juli 1887 geschlossenen Vertrages, daß letzterer die hieraus entstehende Polizeigebühren übernehme, und daß die hierfür entstehenden fälligen Kosten mit dem Entschädigungssatz von 2 Mark 50 Pfennig pro Einwohner abgegolten sein sollen.

Die Regierung hat sich damit, nach unserer staatsrechtlichen Ueberszeugung, selbst in eine Zwangslage gebracht, aus der es keinen Ausweg auf Grund der bestehenden Gesetze giebt. Offenbar haben die Finanzmänner des Staates nicht die beachtliche Verneuerung der Armee und die hieraus erwachsenden Konsequenzen gedacht.

Die Sache liegt einfach so, daß die Stadt Berlin vom 1. April 1893 mit dem Nachwachswesen auf Grund des Gesetzes nichts mehr zu thun hat, und daß der Staat sich wohl zu befinden nicht im Stande ist, das Nachwachswesen einzu- zurechnen.

Ob dem so sei, müssen die nächsten Wochen zeigen. Ver- hält sich die Sache in der That so, wie wir lo- binieren, so bleibt unseres Erachtens nichts übrig, als so schnell wie möglich beim Landtage ein Nach- tragsgesetz, unter Verlegung der Dringlichkeits- gründe, zwecks Abänderung des neuen Polizei- kostengesetzes einzubringen.

Notstandsrezepte.

Ein Notstand bedarf nicht bloß ohne jede Veranlassung über ein Land herein. Darüber ist wohl alle Welt einig, und deshalb bemühen sich im Reichstage auch alle Redner, welche an das Vorhandensein eines allgemeinen oder partiellen Notstands glauben, die Ursachen für diese unerwartete Erscheinung zu ergründen. Daß dabei die gesamte Weltanschauung und Parteizugehörigkeit des einzelnen Abgeordneten eine Rolle spiele, versteht sich von selbst. Abgeordneter Reichardt empfahl am Donnerstagabend das radikal-sozialistische Einrichtungs der Gesellschaft, also ein ge- schickliches Experiment mit einer neuen, unbekanntem Notzins, die dem zu kurzenden leicht verhängnisvoll werden kann. In der gestrigen Sitzung kam ein Mann zu Worte, der auf dem demselben entgegengelegten Standpunkte steht, Herr Franz Dieber, praktischer Anwalt, deren Untauglichkeit und Selbstlosigkeit längst erkannt sind. Zwischen diesen beiden extremen und mit einander gar verfeindeten Anschauungen suchte der Abgeordnete Dr. Barth zu vermitteln, der, was sich früher gut bewährt hat, beiseite, die moderne Richtung der sozialen Selbstlosigkeit aber, soweit dies möglich ist, ebenfalls zu Hilfe nehmen will.

In einer Rede, deren Studium wir unseren Lesern auf das Wärmste empfehlen können, legte dieser freisinnige Wort- führer eingehend dar, daß die Sache so schlimm, wie sie von den Sozialdemokraten gemacht wird, denn doch nicht ist, daß die von dieser Partei empfohlenen Wege zur Abhilfe unangbar sind, und daß die Verhältnisse sich nach um vieles gebessert haben, die von Herrn Reichardt her übernommenen Selbstlosigkeit wieder die Verneuerung des Reiches und das ganze wirtschaftliche Leben bis zu einem gewissen Grade formpflicht hat, erst durch eine verlässlichere Wirtschaft im Staate ersetzt sein wird. Wie im Eingehen zu diesen ist, daß letzte der Redner an der Hand des Vergleiches ausfindet, daß die Verneuerung der Verfassung und Verbesserung von Arbeiterorganisationen werden verhindern, daß so für die

Sonntagskind.

(86. Fortsetzung.) Von Friedrich Spielhagen. (Nachdruck verboten.)

Es war selbstverständlich, daß Professor Richter, der jetzt heuchelt, entgegengelegte Meinung war. Das sei ja schon das Unglück, daß man von einem Richter immer wieder kasselle fordern, und verlange, er solle in perpetuum auf seine eigenen Worte schwören. Es sei frolos ein Anbiss, wenn auch nicht des Anbiss des Vorw, oder von Brüssel und Antwerpen, so doch des genialen Mannes, dem es gefallen habe, einmal in einer anderen Manier zu malen. Der Haß und das Zornesgefühl zu Hindernisse sein auch sehr vertrieben, und doch habe von Gerecht.

„Und ich mache mich aufständig,“ rief sein Gegner, „Wenn auch im Zornesgefühl, obgleich es Alles in Allem, mit Ihrer gültigen Erlaubnis, allerdings ein Schwören ist, die Klause des Löwen nachzuweisen. Wo ist die hier? Hier ist nichts vom Löwen. Hier hat nur ein Mädel nichtigste Scholale den Löwen tragen wollen.“

Gleichgewichte kamen nun auch die Anderten, und man konnte die freibaren alten Freunde trennen. Gleich hätte in ihrem dunkel- schwebenden, mit schwarzen Spitzen garnierten Kleide und dem Brillanten unter den Wangen, die bald theilnehmend drein- schauten, bald in fast freierhaltenen Ohren aufschlugen. Doch war sie geschwätzt und schalt Sandor, der als der Letzte ge- kommen war, doch er sich jetzt so fester machte und sich immer mehr zum Hypochonder qualifizierte, was doch in Anbetracht seines hellenemigen ganz leblichen Humors schade sei, woran Sandor erwiderte, er habe schon als Junge auf der Schulbank die Aufnahme zu der Regel lieblich geliebt, und der junge Hund der Hypochondrie mit dem Humore sei schließlich sein Verheißung in der Literatur unumföhrliche Regel. Ge hatte weniger große Beileute gemacht als Götter, worin dann die fremdbildige Bild, ihre Elemente, niemals wiederholen Umgestaltungen, die es jedem, der in ihre Klause kam, befraglich machten, reichlich entzündigen. Sie nahm sich selbst Götter an, welche in Gegenwart so vieler ihrer bis heute unbekannt geblieben. Herrmann den Mann nicht zu öffnen wagte, und verordnete sie in ein Ge- spräch, in welchem sie binnen zehn Minuten Alles zu hören bekam, was die kleine Frau auf dem Berge

hatte. Gerhard, der den neuen Anbiss bereits gesehen, entzündete Professor Rulle durch Aufzählung der anstößigen Ungehörlich- keiten, in denen das Bild literarischer Vereiner, worin die Mehrzahl des an Siebenbürgen mitgehoben, wo er sich die letzten drei oder vier Wochen aufgehalten. Dann mußte Julius auf ein geflüstertes Wort Jabels die junge Gräfin bitten, sich an den Tisch zu setzen, was diese mit ihm zu können erklärte, wenn Jabel mit ihr spielen wolle, moans denn die wort durchdröhrte Götterische Sonate unter dem wohlbedachten Vorfall der Zuhörer angeschaut wurde. Die letzte Talle waren für Friedrich das Signal gewesen, die Thür zum Speisezimmer in beiden Häusern zu öffnen.

Das Mahl bestand aus wenigen, sichtlich gedruckten Gängen; der Koch hatte keine Sorge auf gemacht; Friedrich und ein Leh- niger, dessen Weisheit Jabel eines in folgender Weise doch für nötig gehalten, ließen sich immer bester zu schmecken; was blieb, was die materielle Seite des kleinen Festes betraf, nichts zu wünschen. Aber in Julius Wogen schloß bei alledem das Beste: die rechte Herrlichkeit der Götter. Welche es sein, daß bei der Gänge des Mannes jeder unwillkürlich nur mit gedämpfter Stimme sprach, und die Gesellschaft für innere Privatunterhaltungen zu sein, für eine Diskussion, die Alle hätte interessieren können, zu groß war — die ersten wollten nicht recht hören, und die letzte nicht in Gang kommen. Die beiden älteren Herren glühten zwei indianischen Kriegern, die auf eine Weile das Reichthum begabten haben und nun nicht wissen, was sie mit der nötigen Zeit anfangen sollte; Sandor, der sich eine ganze Tafelrunde in Alken halten konnte, schien für den Abend das Personal seines Heiles und Wipes geschlossen zu haben; Götter Bild wurde immer gesteuer, und die Götter sah fortwährend er- nichtig sein, als ob er sich am Geizrich und nicht bei einem feind- schaftlichen Wahl befände. So hatte denn Götter, die zwischen im nach Sandor sah, einen schweren Stand und gab es schließlich auf, vor ihnen stummem Zuhörer Monologe zu halten. Was Christine, die Julius Gedicht hatte, war schließlich nichts als Ja und Nein herauszubringen, und Jabel, der er über die Länge des Festes einen verzweifelten Blick warf, grüßte als Antwort leicht die Wästel, wie man zu hören: was kann ich dafür, wenn die Leute es nicht besser wollen? Der Götter, der ebenfalls hoch und zuletzt nicht allein das Wort hatte, war Herr Körner. Seine Rede nach Siebenbürgen hatte das hier endlose Gebiet seiner Erfahrungen

doch noch erweitert. Er erzählte von seinen Gelehrten in dem inter- essanten, kaum kultivierten Lande; von den abenteurlichen Mitten Treiben der schwebenden Zigeuner, dem Stand der schwebenden Bewohner in ihren Höfen und Kerkern; von den Bergwerken, die jetzt nach beinahe zweitausend Jahren von Neuem in Angriff genommen waren. Er kam wieder, wie in der vor ihm mit Pro- fessor Richter über denselben Gegenstand geführten Unterhaltung darauf zu sprechen, wie es ihm schien, daß die Körner ohne untere achtungsvollen Hilfsmittel zu viel vor sich gebracht, und Stellen von Hunderten von Metern Länge durch den lebendigen Berg getrieben hätten.

„Friedrich,“ sagte er, „es ist auch wieder nicht ersichtlich, wenn man dreimal, wie billig die Stellenarbeit, und daß es den Herren Körner sehr glücklich war, wie viele Menschen zu Grunde gingen, wenn sie nur zum Ziele kamen.“

„Ist es denn heute so wesentlich anders?“ fragte Professor Richter. „Oh gebe zu, doch heute die Menschenarbeit leichter geworden ist und man sich deshalb angelegen sein läßt, die Gefahren, die dem Bergmann drohen, so weit als möglich einzuschränken und das Leben und Gesundheit der Leute zu schonen. Aber mir dünkt, es scheint das den Herren nicht weiter möglich, als ihr persönlicher Vorteil verliert. Wo der aufsteigt, hat auch ihre humane Sorge an. Womit ich nicht etwa den Deutschen einen besondern Vor- wurf gemacht haben will. Auch Allen, was man hört und liest, sieht es in den belagerten, englischen, französischen Ördern nicht besser als in unseren wästelichen und schieflichen. Zolas Germinat —“ erzählte Herr Körner, Herr Professor, wenn ich Sie unterbreche,“ sagte Herr Körner. „Aber ich glaube, Sie werden mir das Wort — das ich übrigens sehr gern leme — nicht mehr als Autorität an- führen, nachdem ich Ihnen folgende kleine Anekdote erzählt habe, die ich einem Freunde aus dem Reichsversicherungsamt verdanke. Der Fall lag auszufällig, der Bergmann hatte sich, was sonst nicht üblich, einer Spezialverträge bedient. Der Verträge reging sich des Lagen und Breiten über die Gefahren, denen das elende Leben des Bergmannes angelegt ist. Als seine Quelle nennt er, schließlich, da er allerdings aus eigener Kunde nicht schöpfen konnte, Zolas Germinat. Nach ihm erhielt der Schwerverwundete, ein alter, verdorrter Oberer, des Berges, der Bergmann hatte sich, was sonst nicht üblich, einer Spezialverträge bedient. Der Verträge reging sich des Lagen und Breiten über die Gefahren, denen das elende Leben des Bergmannes angelegt ist. Als seine Quelle nennt er, schließlich, da er allerdings aus eigener Kunde nicht schöpfen konnte, Zolas Germinat. Nach ihm erhielt der Schwerverwundete, ein alter, verdorrter Oberer, des Berges, der Bergmann hatte sich, was sonst nicht üblich, einer Spezialverträge bedient. Der Verträge reging sich des Lagen und Breiten über die Gefahren, denen das elende Leben des Bergmannes angelegt ist. Als seine Quelle nennt er, schließlich, da er allerdings aus eigener Kunde nicht schöpfen konnte, Zolas Germinat.“

Sieger für die auswärtigen Abonnenten „Deutsche Besehalle“ Nr. 3.